Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 31 (1980)

Heft: 1

Artikel: Mehr Licht?

Autor: Knoepfli, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393357

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MEHR LICHT?

von Albert Knoepfli

Die Literaten wissen's allgemach, welche Bewandtnis es hat mit dem legendär ins Weltanschauliche erhöhten, letzten Wort des sterbenden Goethe: «Mehr Licht!» Ein Augen- und Ohrenzeuge, Friedrich von Müller, hat den mystischen Ausspruch in die prosaische Wirklichkeit zurückgeholt. Goethe sagte: «Macht doch den zweiten Fensterladen auf, damit mehr Licht hereinkomme!»

Als 1949, im 200. Gedenkjahr an Goethes Geburtstag, die Flut von Würdigungen heranschwoll, spottete der Tübinger Philosophieprofessor Theodor Haering: «Wenn er's erlebt noch hätte/Der längst nun lebt im Licht/Er spräche vom Sterbebette/Nur müde noch, «Mehr nicht». Und übertragen auf unser Problem, müssen wir uns heute allen Ernstes fragen, was der grosse Denker und Dichter zu Sinn und Unsinn der Beleuchtungstechnik unserer Tage sagen würde. Er, der im «Buch des Parzen» uns auffordert, wir sollten «in jeder Lampe Brennen/Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen!»

Das weist auf das Gedankengebäude mittelalterlicher Lichtmystik, auf die Bedeutung des Lichtes im Kathedralbau, wo es mit Mass und Zahl zum platonisch-metaphysischen Sinnbild göttlicher Ordnung zusammenwuchs. Die steinernen Gebirge von

Zürich. Das linke Limmatufer mit (von links) dem Stadthaus, Fraumünster, Zunfthaus zur Meisen und dem Turm von St. Peter: Beispiel einer die Architektur auslaugenden Tendenz der «An- und Ausleuchtung»

Zürich. Das rechte Limmatufer: vom Rathaus (links) bis zur Doppelturmfassade des Grossmünsters: Beispiel eines massvollen Einsatzes der Aussenbeleuchtung

Menschenhand wurden durchlässig und von ihm durchdrungen und gaben im Wirken dieser materienfernsten Naturkraft ihre Materienschwere auf. Auch das Kunstlicht stand nicht ausserhalb des Gleichnishaften: das himmlische Jerusalem lebte im Lichtkranz gotischer Kron- und Radleuchter, und das Lichtgeflimmer unzähliger Lampen etwa in der Hagia Sophia vereinigte sich zum Symbol allen Leuchtens und aller Harmonie in Gott.

Solche Bezüge sind uns modernen Menschen weitgehend verloren gegangen, seitdem keine Flammen mehr entfacht, sondern der Strom eingeschaltet und die Beleuchtung angeknipst wird. Und haben wir anstelle der glutvollen Lichtrosen gotischer Kathedralen nurmehr die blendenden Licht-Neurosen der Grossstadtwerbung zu bieten? Ist das der Preis dafür, dass unsere Lichtfluten die Nacht zum Tage gemacht haben? Hat uns Zeus, dem wir das Licht geraubt, an den Felsen der Technik geschmiedet, so wie er den Prometheus bestrafte? Der grenzenlose Gebrauch schliesst den Missbrauch in sich. Von seinen Fesseln bemühen wir uns zu lösen, wo unserem Kunstlicht die Aufgabe zufällt, das Wesen historischer Bauten und Räume beleuchtungsmässig in Form und Farbe ihrem Charakter entsprechend zu interpretieren und behutsam zu unterstreichen. Da brechen jedoch Zielkonflikte auf zwischen dem, was einer historischen Architektur zuträglich und angemessen ist und der Vielfalt, welche die moderne Beleuchtungstechnik an faszinierenden Möglichkeiten anzubieten hat. Hinsichtlich der Lichtmenge, der Leuchtdichte, der Lichtorte und Lichtarten, der Lichtführung und der Leuchtenart und Leuchtenform, hinsichtlich auch der Mittel und Hilfen, Fein-

Zürich, Kirche St. Peter. Eine Beleuchtungsanlage, die sich gleichsam aus den Decken, den Raumachsen und den gottesdienstlichen Bedürfnissen ergab. Die Leuchterform (1714), seine Vielflammigkeit und sein Spektrum lassen den barocken Stuck wieder erleben und geben dem Raum seine ursprüngliche Festlichkeit zurück. – Architekt: Peter Germann, BSA/SIA, Zürich. – Experten: Prof. Dr. Albert Knoepfli, Frauenfeld. Walter Burger †, Städtische Denkmalpflege, Zürich. Dr. Walter Drack, Kantonaler Denkmalpfleger, Zürich. Adolf Wasserfallen, Stadtbaumeister, Zürich

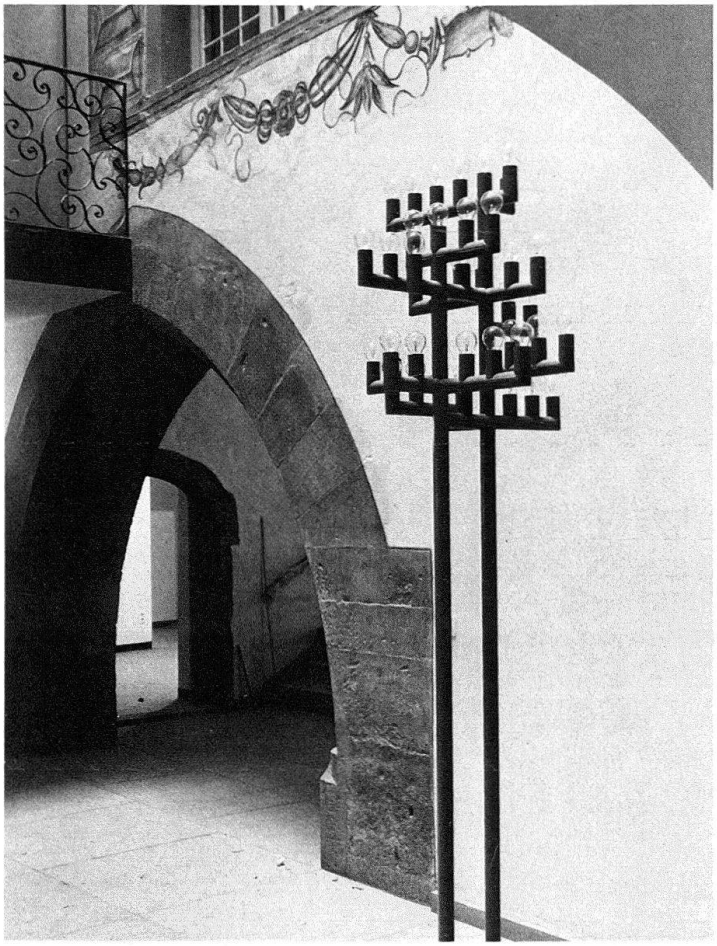
arbeit zu erleichtern, das Lesen und Schreiben weniger beschwerlich zu machen und den Sehschwachen und Sehbehinderten entgegenzukommen. Die heutige Beleuchtungstechnik ist nun – oder wäre? – durchaus imstande, auch als Partner historischer Kunst- und Baudenkmäler neue Erlebnisdimensionen und Interpretationsmöglichkeiten zu erschliessen. Aber kaum auf einem andern Gebiet wie hier sind das Erhabene und das Lächerliche, das Richtige und das Verkehrte sich einander näher gerückt. Ein kleiner Schritt nur etwa von optisch raumdeutender zur raumzerstörerischen Wirkung der Beleuchtung, von wahrem zum falschen Zeugnis.

Das alles klingt ähnlich emotionell, wie seinerzeit mein Protest unter dem Titel «Kirchenlicht und Lampenfieber». Einige systematischere Überlegungen sollen helfen, die Probleme sachlich abzustecken.

Soweit historische Architektur und ihre Ausstattung überhaupt mit der Wirkung des Kunstlichtes gerechnet haben, kam bis zum frühen Industriezeitalter nur die punktweise milde Flamme der Kerzen, der Öllampen und noch früher des Kienspans in Frage. Lauter mehr oder sanft bewegte und hierin dem wandernden und streuenden atmosphärischen Lichte verwandte Lichtquellen. Betrachten wir ein virtuos geschnitztes dichtes gotisches Gesprenge oder einen überreichen Barockaltar, so ist diese Fülle nie erdacht und geschaffen worden, um sie in ein- und demselben Augenblicke gesamthaft und überdeutlich in Erscheinung treten zu lassen. Vielmehr werden im Tageslauf des Lichtes nacheinander immer wieder andere Formteile und Spitzenlichter hervorgehoben. Zärtlich streicht und tastet sich die Helle über die Dinge, Form um Form, Farbe um Farbe Schritt um Schritt zu enthüllen. Wer Geduld aufbringt, ein solches Wunder zu verfolgen, der allein wird das Unrecht ermessen, das einem solchen Werke mit Scheinwerferbatterien und Flutlicht angetan wird. Dermassen ausgeleuchtet, entsteht ein Spektakel, als hätte man die Takte einer Partitur zusammengeschoben und zur Gleichzeitigkeit zusammengestaucht.

Die Zeiten der leise bewegten Flammen und Flämmchen sind fast ganz vorbei. Wir haben mit regungslosen, stationären Lichtquellen uns abzufinden. Dass die Starrheit nicht zur Sturheit, die Gleichförmigkeit nicht zur tödlichen Langeweile und wohltuende Fülle nicht zur geisterhaften Schwemme werde, umreisst die Aufgabe, die es bei Planung und Ausführung von Beleuchtungen an und in historischer Architektur zu bewältigen gilt. Das betrifft vornehmlich Innenräume, aber auch das Anstrahlen von Gebäuden und die Verkehrsbeleuchtung in ihrer Umgebung.

Was man als beleuchtungstechnische Qualität betrachtet, nämlich ein gleichmässiges «Ausleuchten» eines Raumes, bedeutet denkmalpflegerisch weniger Gutes: er wird mit Licht förmlich ausgelaugt, man versagt ihm die Wohltat von Schattenwurf und Dämmerzonen, ebnet Dunkel und Helle ein, verwischt die Farbunterschiede, hebt die Leuchtdichte-Kontraste auf und löscht das plastische Leben der Dinge aus, lässt das Raumgefüge undefinierbar platt erscheinen. Statt dass die farbigen und architektonischen Schwerpunkte auch lichtmässig betont werden, macht man Nebensachen zur Hauptsache, setzt falsche Akzente. Wie unnatürlich, etwa einen hohen Raum prall mit Licht zu füllen, statt ihn in der Höhe oder nach der Tiefe hin verdämmern zu lassen!



Zürich, Haus zum untern Rech, Neumarkt 4. Der 40flammige Kandelaber von über 2 Metern Höhe im Innenhof zeigt in unaufdringlichem, zeitgenössischem Entwurf den erwünschten Gegensatz zum historischen Gebäude. – Architekt: J. Gschwend Zürich. – Experte: Dieter Nievergelt, Arch. ETH, Denkmalpfleger der Stadt Zürich

Haben wir mit diesen Hinweisen die Nachteile der gleichförmig die hintersten Winkel erreichenden und nicht selten blendenden Lichtführung angesprochen, so wäre bei den meisten indirekten Beleuchtungen etwa die einseitige und übrigens unwirtschaftliche Bevorzugung der Gewölbe- und Deckenzonen anzuführen, die zu unnatürlichen Negativeffekten und zu einem penetranten Exhibitionismus führen kann.

Ich wende mich nicht gegen zeitweise zu funktionierende Zusatzbeleuchtungen, welche gerade dem Kunstfreund und Kunsthistoriker gestatten, die dem Auge im Dämmer des Raumes entzogenen Kunstwerke auch erkennen und geniessen zu können. Für die Gesamtwirkung eines Raumes aber wirkt solch ein dauerndes Belichten und Herausstellen unter Umständen verheerend: wo die Helle architekturgemäss und natürlicherweise abklingen sollte, schwillt sie an, das Crescendo läuft in falscher Richtung, ein abstrakter Zug ergreift vom Bau Besitz.

Von direkter Lichtführung spricht man, wenn das Licht unmittelbar auf die gewünschten Helligkeitszonen und Nutzungsflächen gerichtet wird und die übrigen Bau- und Ausstattungsteile nur durch Reflexe erhellt werden. Dabei entstehen leicht grosse Helligkeitsgefälle, fleckige Lichter und scharfe Schlagschatten, alles in allem formaufspaltende groteske Licht- und Schattenspiele. Es gibt daher kaum eine einzige Beleuchtungsart, die sich sowohl als hinlängliche «Arbeitsbeleuchtung» eignet und zugleich eine allgemein architekturfreundlich und raumgerechte Wirkung gewährleistet. Man

wird daher mannigfache Kombinationen erwägen und zudem Zusatzbeleuchtungen miteinbeziehen müssen, die zum Beispiel, wie gesagt, Kunstwerke zeitweise besser sichtbar machen, für bestimmte Handlungen und Anlässe weitere Arbeitsbeleuchtung und unter Umständen eigentliche Festbeleuchtungen ermöglichen sollen.

Der reine Techniker und der kunsthistorisch orientierte Ästhet werden sich immer über der Frage der angemessenen Beleuchtungsstärke in den Haaren liegen. Welche Lichtmenge muss zur optimalen Erfüllung einer Sehaufgabe auf einen Funktionsbereich bestimmten Flächenausmasses fallen? Das hängt natürlich von der Art dieser Aufgabe ab, vom alters- und organbedingten Sehvermögen, nicht zuletzt auch von der Gewöhnung. Gesamthaft gesehen haben wir unsere Anforderungen stetig gesteigert, so wie wir auch in unsern Ansprüchen an die Raumtemperatur zu einer Wärmewohlstandgesellschaft geworden sind oder in Sachen Lautsprecherstärke es überhören, dass wir die zulässige Überreizungsschwelle schon längst überschritten haben. Es scheint mit Licht, Wärme und Schall ähnlich zu gehen, wie mit gewissen Drogen; die Gewöhnungsschäden rufen immer neuen stärkern Reizen! Was alltäglich an grellen Farben, blendendem Licht, Lärm oder Wärmeexzessen auf uns einwirkt, lässt unsere Sinnesorgane nicht unberührt. Der Anpassung sind Grenzen gesetzt, und es sollte uns nicht erst eine Energiekrise zur Besinnung zwingen!

Auf Beleuchtungsstärken reagieren wir nicht nur subjektiv, sondern stark auch auf Grund stärkerer bzw. schwächerer zeitlich oder räumlich benachbarten Helle, die uns Vergleiche nahelegt.

Anlässlich einer Beleuchtungsprobe in einem überaus charaktervollen, der Basler Pauluskirche verwandten Jugendstilgotteshaus war – nach weiss Gott welchen technischen Normen – die Beleuchtungsstärke wieder einmal mehr überreichlich bemessen worden. Die architektonische Plastik versank in diesem Überangebot. Wir verminderten die Zahl der Lampen und reduzierten die Lux-Werte bis zu jenem Punkte, bei dem die Behördenmitglieder besorgt in ihr Kleindruck-Gesangbüchlein zu blicken begannen und gegen weitere Dämpfung Einspruch erhoben. Glücklicherweise war ein anderes Traktandum an einem andern Orte zu behandeln, so dass wir die Beleuchtungsanordnung ändern konnten. Ich stellte zum Empfang der inzwischen wieder zurückkehrenden Kommissionsmitglieder zunächst zu tiefe Werte ein. Nach verständlichem Protest liess ich Stufe um Stufe hellere Werte einschalten. Die Marke, die nunmehr von allen als vortrefflich gehalten wurde, entsprach aber noch lange nicht dem vor der Pause als Minimum erklärten Standard.

Wenn wir die Anfangswerte der Beleuchtungsstärken wegen Verstaubung und Leistungsrückgang 25–33 Prozent überhöhen, so empfiehlt die Schweizerische Lichttechnische Gesellschaft in ihrer 1978 veröffentlichten Wegleitung für Kirchenbeleuchtung bei Neubauten Stärken von 60 (Gehwege, Orientierungslicht) bis etwa 250 Lux (Arbeits- und Festbeleuchtung). Diese Werte bewegen sich erfreulicherweise eher in untern Rängen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass sogenannte «Feinarbeit» wie die Uhrmacherei eine Helle von gegen 1000 Lux beansprucht. Doch sollten die erwähnten niedern Zahlen in historischen Bauten eher unterschritten als überzogen und nie vergessen werden, dass selbst eine modern-nüchterne Kirche keine Montagehalle sein will.

Für den Helligkeitseindruck in einem Raum zeichnet jedoch nicht alleine die *Lichtstärke* verantwortlich. Wichtig ist auch, wie er die «Lichtsendung» empfängt. Je nach Farbe und Oberflächenstruktur wirft die Architektur Licht wieder zurück oder «verschluckt» einen Teil davon. Das lichttechnische Ergebnis dieses Verhaltens bezeichnet man als *Leuchtdichte*. Ausserdem kommt, besonders in historisch-polychromen Bauten, der *Lichtfarbe* und ihrem Einfluss auf die Körperfarbe wie auf das gesamt Raumklima hohe Bedeutung zu. Nicht gleichgültig ist auch die *Lichtart;* hier gilt es auch allfällige Schädigungen zu bedenken. Der Ultraviolettanteil von Fluoreszenzlicht kann eine chemische Reaktion der Pigmente auslösen; sie bleichen. Die Infrarotwärme der üblichen Glühlampen ist imstande, Farben rissig oder blasig auszutrocknen oder gar anzusengen. Zudem erzeugt Wärme eine Luftzirkulation, welche Staub, Fettpartikel usf. transportiert und der Verschmutzung Vorschub leistet. Im Gegensatz zur Bleichung kann

Baden, Cordulaplatz. Sachlicher Kopfbau als Abschluss einer historischen Häuserzeile mit Vorplatz im Fussgängerbereich. – Architekt: A. Liesch, BSA/SIA, Zürich + Chur; Städtisches Hochbauamt, Baden

man jedoch die Vergilbung nicht dem Lichte anlasten; das veränderte Reflexionsverhalten der Träger weisser Farbkörper wird sogar in dunkeln und dämmrigen Räumen noch gefördert.

Wir sehen: bevor der Lichtträger, der Lampe oder Leuchte auch nur mit einem einzigen Worte gedacht worden ist, haben wir eine Reihe von Kriterien erwähnt, deren Beachtung in einer Disposition und Beleuchtungsprobe als ebenso wichtig angesprochen werden muss. Es hängt doch davon ab, ob die Architektur in der Beleuchtung einen Anwalt gefunden hat oder einem Fälscher oder Spielverderber zum Opfer gefallen ist. Die Leuchtenform bildet meist «nur noch» ein letztes Glied in der Kette von Entscheidungen.

«Modern oder historisch?» lautet dann die Frage. Darin scheiden sich die Lichtgeister! Elektrifizierte Lampen aus der Zeit vor dem Aufkommen elektrischer Beleuchtung bleiben ein unlösbarer Anachronismus. Man nimmt ihn hin und ergötzt sich gar an den künstlichen Wachstränen, die von den Fassungen der Glühbirnen, als Kerzen maskiert, nostalgisch niedertropfen sollen. Trotzdem: die mit Wissen und Geschmack ausgewählte, nach guten Vorbildern nachgeschaffene Leuchte in historischen Formen behält ihre Berechtigung. Vor allem in jenen Fällen, wo die Baumeister und Schöpfer historischer Räume Lichtträger als Bestandteil der Ausstattungs-Ornamentik und als den Raum mitgestaltendes Element vorgesehen haben. Oft schaffen zum Beispiel Hängeleuchter Massstäbe und optische Orientierungshilfen in weitgespannten Innenräumen. Die Lampe als Lichtträger, Lichtveredler, Lichtzerstreuer und Abblendvorrichtung ist keineswegs immer nur das notwendige Übel, sondern erfüllt wichtige, zum Teil gar ausschlaggebende Aufgaben. Kristall-Leuchter in Kirchen und Sälen des 18. Jahrhunderts mag man als «Kotelettwalzer» bespötteln. Wie eine Mondscheiben-Verglasung das eintretende Tageslicht im Raume versprüht, so brechen, spiegeln und entsenden die Facetten des Kristall-Behanges aber den Schein ihrer Kerzen als eine tausendfache Lichtmusik, deren in bescheidenerem Masse auch noch das elektrifizierte Stück fähig ist. Aber eben: mit irgend einer Pseudo-Stillampe ist es nicht getan, und was dem 18. Jahrhundert recht ist, braucht dem 17. nicht billig zu sein. Historische Leuchten sind mit zurückhaltender Überlegung und nicht allein in Übereinstimmung ihrer Formen mit dem Baustil einzusetzen. Auch die Lichtführung und Lichtqualität müssen dem Raume entsprechen. Und drängt sich eine historische Lösung nicht bald einmal überzeugend vor, so verzichte man in Zweifelsfällen lieber darauf. Da kann die blosse Übernahme der Grossform oder deren Weiterentwicklung zu modernen Interpretationen oft weiterhelfen... sofern man auf «Kollisionsschönheit» und Demonstration von Modernismen zu verzichten geruht. Auch Beschränkung auf schlichteste Formen oder auf unauffällig rein technische Installationen sind irgend einem Lampenklimbim vorzuziehen.

Aufgrund papiererner Normen, Kostenvoranschläge und graphisch hübscher Beleuchtungspläne lässt sich die Frage der Beleuchtung historischer Räume und auch das Problem von Aussenbeleuchtungen nicht beantworten und lösen. Pläne, das wissen wir, wissen ihre Irrtümer heimtückisch zu verbergen. Und die Wirklichkeit des Raumes antwortet auf Tatsachen und nicht auf Normen. Beleuchtungsproben und Leuchten-

Fribourg, Kathedrale St-Nicolas. Chorseitig an den Säulen Opalglaszylinder (Glühlicht), Scheinwerfer 300 Watt im Triforium, zusätzliche Spotleuchten für Festbeleuchtung. A. Knoepfli: «... den hohen Raum in der Höhe und nach der Tiefe hin verdämmern zu lassen.» – Experten: Prof. Dr. Linus Birchler †, Feldmeilen. Prof. Dr. Alfred A. Schmid, Fribourg

modelle sind daher durch nichts anderes ersetzbar. Und selbst da führen oft nur Alternativen zum Ziel. In einem herrlichen barocken Zentralraum stand einst lediglich eine Installation mit Fluoreszenz und erst noch ungeschickter Montage zur Diskussion. Die Behörde glaubte mit Sicherheit das Richtige gefunden zu haben. Sie war be- und ich entgeistert. Denn ein kaltes Licht überspülte gleichmässig auflichtend das Gotteshaus bis in seine fernsten Winkel, welches sich, ohne Spiel von Helle und Schatten, ohne samtene Tiefen und ohne Spitzenlichter, lust- ja trostlos und entfärbt so richtig in Sack und Asche präsentierte. Ein Gegenvorschlag, der auf meinen Wunsch ausprobiert wurde, überzeugte durch seine farbige Wärme und Lebendigkeit; er liess die Tugenden der Architektur und ihrer Ausstattung so schön hervortreten, dass die Wahl nicht mehr schwerfallen konnte.

Vom berühmten «Son et lumière» steht hier für einmal nicht die Grabesstimme des Lautsprechers zur Diskussion, sondern die Anstrahlung von Kunst- und Baudenkmälern allein. Ich will dankbar anerkennen, dass mir die eine oder andere Architektur in bisher unbekannter Schönheit neue Erlebnisbereiche und Einsichten erschlossen hat. Dies waren aber Beispiele, wo der Bau für einmal nicht wie ein tiefgekühltes Architek-

turmodell der Nacht entstieg, sondern von einem klug eingesetzten Lichte profitierte, das ihn in seinen natürlichen Hell-, Dunkel- und Dämmerzonen respektierte. Beispiele, bei denen man verzichtet hatte, alles und jedes in Flutlicht zu ertränken. Ich möchte auch ein Wort einlegen für die weise Beschränkung bei Strassen- und Platzbeleuchtungen in Altstädten und Dörfern, sofern nicht dringliche Bedürfnisse der Verkehrssicherheit vorliegen. In einem ohnehin verkehrszerschnittenen und verkehrszerstörten Orte spielt es eine geringe Rolle, ob man dort gleich auch noch eine citygemässe Peitschen-Kandelaberallee einpflanze oder nicht. Aber muss wirklich jeder Winkel, jede von Altbauten gesäumte verträumte Gasse in ihrer nächtlichen Romantik – Sie haben richtig gelesen: Romantik – durch Lichtorgien vor die Hunde gehen? Gerechterweise haben wir dankbar anzuerkennen, dass neben nostalgischen Querständen harmonische Lösungen und viel echtes Bemühen feststellbar sind. Ein Gusseisen-Kandelaber am falschen Ort, eine unpassende Gaslaterne, eine danebengegangene Schmiedeeisenherrlichkeit, was soll's! An richtiger Stelle richtig und formschön eingesetzt, darf man doch wohl darüber diskutieren.

Übrigens: solange Licht und Leuchten die historische Substanz nicht berühren, weshalb denn gleich ein Feldgeschrei? Mode und technische Belange wechseln rasch, und ein Zwickzwack der Elektrikerschere genügt, um das Missratene wieder in die Vergangenheit stürzen zu lassen. Das Problem liegt darin: werden historische Bauten durch ihre Beleuchtung falsch interpretiert oder in Teilen um ihre Wirkung gebracht, so behalten sie uns das volle Erlebnis ihrer Kunst und Geschichtlichkeit vor. Eine Chance gestalteten und gestaltenden Lebens wird über Generationen vertan. «Mehr Licht?» Noch mehr Licht? Wie so oft wäre weniger mehr!

Die Aufnahmen auf den S. 15, 17, 19 und 21 verdanken wir dem Archiv des Beratungsbüros Willy Hans Rösch, Baden, welcher auch die Projekte verarbeitet und ausgeführt hat